

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1898)
Heft: 20

Artikel: Der gute Grund unserer Friedensbestrebungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — für Mitglieder, Fr. 3. 60 für Nichtmitglieder; im Weltpostverein portofrei 5 Franken. Einzelne Exemplare à 10 Cts. Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Rp. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.

Redaktion: G. Schmid, Museumsstrasse 33, St. Gallen, nebst einer Redaktionskommission des Vororts. (Einsendungen sind zu adressieren an G. Schmid in St. Gallen.)

Inseraten-Regie: Orell Füssli-Annoncen Bern, Zürich, Basel, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur etc.

Inhalt: Land! (Gedicht.) — Mitteilung des Vorortes. — Der gute Grund unserer Friedensbestrebungen. — Zur Friedensbewegung in der Schweiz. — Zur Friedensbewegung in Deutschland. — Nachrichten und Verschiedenes. — Mitteilung des Internationalen Friedensbureaus. — An unsere Leser. — Briefkasten.

Land!

O Völkerwille, blähe die Segel!
Das Friedensschiff hat nun einen
Kapitän. . . Wir sehen Land!
Bertha von Suttner.

Auf und erwache! Mutig entfalte
All deine Kräfte zur heiligen Sache,
Wille der Völker, wach auf, wach auf!
Blähe die Segel zu eilendem Lauf!

Heil deinem Glücke! Sieh, auf der Brücke
Steht nun ein Kaiser, zu füllen die Lücke.
Leite, du Mächt'ger, das Friedensschiff
Sicher durch Brandung und Felsenriff.

Himmelsche Sterne täuschen so gerne;
Doch unser Ziel ist nicht in der Ferne:
Schon reichen sich Völker und Fürsten die Hand.
Heil dir, o Menschheit! Wir sehen Land!

Rudolf Geering.

Mitteilung des Vorortes.

Auf der Generalversammlung des Internat. Friedensbureaus, die vom 26. bis 29. September in Turin stattfand, war der Schweiz. Friedensverein durch folgende Delegierte vertreten:

1. Herrn Elie Ducommun, Ehrensekretär in Bern;
2. Mad. E. Ducommun in Bern;
3. Herrn Prof. Dr. Ludwig Stein in Bern;
4. Herrn Michel Robert in Turin.

Die Tagung nahm nach den uns gemachten Mitteilungen einen sehr schönen Verlauf; es herrschte eine zuversichtliche Stimmung. Wir sind den genannten Personen, welche die Interessen unseres Vereins vertraten, um so eher verpflichtet, da wir ihre Mühe nur durch unsern herzlichsten Dank vergelten können.

Basel, den 1. Oktober 1898.

Der Vorort.

Der gute Grund unserer Friedensbestrebungen.

Deutlich ist das Verlangen, den Krieg zu vermeiden, die Sehnsucht, den Frieden zu erhalten. Unzweideutiger kann sie sich schwerlich dokumentieren als in dem Schreiben des Grafen Murawiew und in dem Echo, das es überall gefunden.

Diese Friedenssehnsucht steht in eigentümlichem Kontrast zu der Grossstaatssucht, zu dem Neid und der Eifersucht der Mächte unter einander. Aber wer wollte sie leugnen? Man sehe diese Rüstungen der Völker, diese Regimenter und Schwadronen, diese Batterien und Trains, diese Arsenale und Festungen — wozu das alles? Um sagen zu können: „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!“? Aber man sehe diese Reisen und Begrüssungen der Poten-

taten und ihrer Ratgeber, höre die Thronreden und Toaste, achte, wie die Völker darauf lauschen, wie man bemüht ist, den Wortlaut genau festzustellen und zwischen den Zeilen zu lesen, mit welchen Glossen und Kommentaren Presse und öffentliche Meinung alles begleiten! Das ist, was auch die Säbel rasseln mögen, was auch in Kasinos blaguiert und bramarbasiert, was auch in den Zeitungen gekrittelt, geblitzt und gedonnert, am Biertisch gekannegiessert werden mag — die Sehnsucht nach Frieden und seiner Erhaltung. Dieser Friedenssehnsucht hat auch der Starke sich nicht zu schämen. Sie ist das Zeichen seiner Stärke. Es hat dem Ruhm des deutschen Volkes keinen Eintrag gethan, dass es sich in den 27 Jahren seit dem Frankfurter Frieden, entgegen den Voraussetzungen weitester Kreise und unter Umständen oft, die seine Selbstverleugnungsfähigkeit auf eine harte Probe gestellt, zu der Politik des Friedens bekannt hat. Es gereicht dem Zaren nicht zur Schande, es sichert ihm weit mehr als alle kriegerischen Eroberungen in der Mandschurei oder Afghanistan einen Ehrenplatz in der Geschichte, dass er auszusprechen wagte, was die andern scheu als unverratenes Geheimnis in der Brust verschlossen, wenn der Asiate unternimmt, worüber die Kulturstaaten Europas vornehm und kühl gelächelt.

Sehnsucht aber entspringt immer einem Mangel und einem Bedürfnis. Wir sehnen uns nach Frieden, nach seiner Erhaltung, weil unser gegenwärtiger Friede eigentlich kein Friede ist, weil wir der nächsten Zukunft nicht trauen und doch seiner so sehr bedürfen. Darum ist die Friedenssehnsucht so weit verbreitet, weil das Friedensbedürfnis so allgemein ist. Es findet sich beim wildesten Menschen, im kriegerischsten Geschlechte, zu allen Zeiten, in allen Völkern. Das kriegerische Sparta opferte nach siegreichem Krieg dem Aeskulap einen Hahn, aber einen Stier, wenn es gelang, den Streit friedlich beizulegen. Wenn das Mittelalter Frieden und Bündnisse schloss, so sollte es stets ein „ewiger“ Friede sein, und wenn heute ein Sieger sein Tedeum anstimmt, dann gilt das „Herr Gott, dir danken wir“, dem Frieden mehr als dem Siege. Friede — das ist doch im Grunde Volkes Stimme, aller Denkenden im Volk, aller Arbeitenden im Volk, aller positiven und erhaltenden Kräfte im Volk. Das Bedürfnis nach Friede ist, wenn man Hülle um Hülle wegnimmt, womit die Menschenbrust sich umgibt, das allertiefste in der Menschennatur. Der ruhe-loseste Mensch ist nur darum so ruhelos, weil er die Ruhe sucht, die ihm fehlt. Das friedloseste Volk rüstet nur darum immer wieder zum Krieg und schlägt los, wenn ihm der Augenblick geeignet scheint, um endlich den Frieden zu haben, nach dem es sich sehnt. Es ist das nämliche Bedürfnis, das manchmal die Grabesruhe zum Gegenstand so tiefen Sehnsens macht, das den tiefsten Grund auch aller Religion bildet, des abergläubischen Fetischismus wie der aufgeklärtesten Vernunftreligion.

Dieses Bedürfnis ist der tiefste Grund, ist der natürliche und vernünftige Rechtsbrief unserer Bestrebungen. Ich habe mich oft gefragt, ob es denn recht sei, etwas so eigensinnig zu verfechten und zu erstreben, was nicht bloss Säbelrassler und Gewohnheitsmenschen als schönen Traum belächeln, was selbst von Seiten, die ernst genommen werden müssen, als Mangel an Patriotismus, als Verkenntung des Begriffs und Wesens des Staates, seiner Aufgaben und Ziele uns vorgeworfen wird.¹ Und ich komme immer wieder auf das Gesagte zurück. Unsere Augen erheben wir zum Ideal, nicht zum blossen Nutzen, sondern zum Frieden als einer Forderung wahrer Kultur und Menschlichkeit; die Wurzeln unserer Bestrebungen aber liegen in diesem Bedürfnis der Menschennatur, des Menschengemütes. Es ist unausrottbar. Je mehr Gewalt, je mehr Krieg, je mehr Blutvergiessen, um so mehr regt es sich auch, um so deutlicher tritt es zu Tage, um so gebieterischer verlangt es Befriedigung. Es war nicht Zufall, wenn gerade während und nach kriegerischen Zeitläufen die Weissagungen und Verheissungen der alten Propheten sich erhoben — in solchen Zeiten hört man auf, den Krieg als Naturnotwendigkeit zu verherrlichen, als eine Luftreinigung, eine sanitäre Massregel zu betrachten; da flüchtet sich der Glaube aus trüber Gegenwart in eine bessere und schönere Zukunft und schmückt sie mit um so schöneren und glühenderen Farben aus, je trostloser die Gegenwart ist. Es war nicht Zufall, wenn gerade während und nach solchen Epochen die Vorschläge für einen „ewigen Frieden“ in die Welt geworfen wurden: derjenige Heinrichs IV. von Frankreich nach den Hugenottenkriegen und gegenüber dem bedrohlichen Anwachsen der spanisch-habsburgischen Macht; derjenige des Quäkers Perru nach den europäischen Religionskriegen, des Abbé de St. Pierre nach dem spanischen Erbfolgekrieg und dem Frieden von Utrecht, Kants berühmtes Traktat vom „ewigen Frieden“ während den Stürmen der französischen Religionskriege. Man nenne dieses Bedürfnis Instinkt, nenne es Naturnotwendigkeit, nenne es eine Gotteskraft — mit dieser teilt es die Unbezwinglichkeit und Allmacht, womit es sich Bahn bricht, über Berge von Kanonen, Gewehren und Bajonetten, über Meere von Blut und Thränen hinweg. Trotz Gewalt und Krieg, trotz Hohn und Spott, der sich darüber ergossen, ist es geblieben, ist aus den Büchern zu den Zeitungen herab, von den Kathedern zu den Tribünen hinaufgestiegen, klopft an die Thüren der Kabinette, an die Throne der Fürsten, und als man uns am lautesten zurief: Chimäre, Träume, Projektion nur Eures eigenen kranken sentimentalischen Gehirns, Euer „Massengeplätscher vom Frieden“, da sollte kein Zweifel mehr bleiben: dasselbe Bedürfnis in der Brust des Autokraten wie in der des Proletariats. Entweder also wir sind nicht recht bei Trost mit unserm Bedürfnis nach Frieden: dann gehören wir ins Irrenhaus, aber in zahlreicher und guter Gesellschaft, oder aber es ist gesunder Menschenverstand, der nach Frieden lechzt wie der Dürstende nach erquickendem Trunke: dann wird der Durst auch gestillt werden.

Zur Friedensbewegung in der Schweiz.

Elgg. (Korr.) Unsere Sektion des Schweiz. Friedensvereins hat die während des Sommers wegen der Landarbeit unserer Mitglieder ausgefallenen regelmässigen monatlichen Sitzungen in der „Meise“ wieder aufgenommen. Unser verehrte Präsident, Herr Pfarrer U. Beringer, hat uns im Frühjahr einen sehr sorgfältig ausgearbeiteten und überzeugenden Vortrag über: „Die Notwendigkeit und die Möglichkeit eines allgemeinen Weltfriedens“ gehalten. Derselbe ist im Winterthurer „Volksblatt“ abgedruckt worden. Sonderabzüge davon können, so lange Vorrat reicht, vom Kassier des Friedensvereins (E. Hofmann-Meister) gratis bezogen werden. Aus den Beiträgen haben wir bereits eine sehr hübsche Bibliothek von Friedenslitteratur an-

gelegt, die wir unsern Mitgliedern und Freunden zur Verfügung stellen und die recht fleissig benutzt wird.

Zur Friedensbewegung in Deutschland.

(Schluss.)

Aber ich muss eine dritte Frage stellen: Wie steht es mit den Völkern gegenüber den Friedensbestrebungen? Hier muss ich leider die betrübende Erfahrung aussprechen, die *Völker sind noch nicht ganz reif für diese grosse Frage*. Wenn heute Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wäre, und es wäre eben eine grosse Schlacht geschlagen worden, und es käme einer, der sagte, dass 10,000 Franzosen hingemetzelt worden seien und nur 1000 Deutsche, ich glaube, dass dieser Saal viel zu klein wäre, um die Neugierigen zu fassen. Unsere Völker sind leider noch viel kriegerischer gesinnt, als man glaubt. Ich war kürzlich in einer württembergischen Landstadt, da war Manöver, die Leute wurden morgens früh herausgetrommelt, zogen teilweise mit den Soldaten hinaus ins Feld, und abends hat man keine Zeit gehabt, der Friedensbotschaft zu lauschen. Und doch hängt unsere Existenz, das Leben unserer Kinder, unsere ganze Kultur daran, dass uns der Frieden erhalten wird.

Um nun die Völker aufzurütteln aus dumpfem Hindämmern in alten Kriegsträumen, dazu erzählen wir, wie es in Wirklichkeit im Kriege zugeht, wir reissen den Krieg die glänzende Maske vom Angesicht. In der Regel sieht man da die Bilder, wie sie im „Daheim“ und in der „Gartenlaube“ stehen, wo ein General über das Schlachtfeld reitet und die Verwundeten ihm zujubeln. Redner schilderte nun dem in den Schlachtenbildern gewöhnlich zum Ausdruck kommenden Heldentum gegenüber die Greuel des Krieges unter Anknüpfung an ein Gemälde des russischen Malers Wereschtschagin; er erzählte, wie unsere verwundeten Landwehrmänner nach der Schlacht von Loigny im Schnee dahingestorben sind, und als man nach ihnen sah, waren ihnen die Thränen an die Wangen gefroren, denn sie hatten geweint in ihrer Todesnot, dass sich kein Mensch ihrer erbarmte. Kürzlich ist der Krieg in Mailand ausgebrochen, die Revolution. Die Arbeiter hatten Barrikaden errichtet, und das Militär hat sie zusammengeschossen. Da haben die kleinkalibrigen Gewehre so furchtbare Verwundungen hervorgerufen (die der Redner näher schildert), dass der Mund sich fast sträubt, es auszusprechen. — Unser deutsches Militärgewehr, dessen Geschosse drei bis vier Glieder auf einmal durchschlagen, nennt man eine „humane“ Waffe. Aber wir haben daneben den Offiziersrevolver. Gewisse Blätter haben in Wollust geschwelgt über diese kriegsbrauchbare Waffe. Diese hat dieselben Eigenschaften, wie das kleinkalibrige Geschoss in Italien. Sie wissen, wie ein Staat das dem andern nachzumachen weiss, wie sie auf dem Wege der Spionage sich in die Geheimnisse der andern einzuschleichen wissen, und so wird Frankreich sehr bald diese kriegsbrauchbare herrliche Waffe in Händen haben. Was wird das Schicksal unserer Söhne sein, wenn sie dann französischen Offizieren gegenüber stehen? Wer seine Kinder liebt, muss doch eigentlich Friedensfreund sein. Wie war es in der Seeschlacht von Santiago? Da war die Flotte Cerveras eingeschlossen in der Bucht von Santiago. Man versuchte einen Ausbruch. Da kamen die Schiffe eins ums andere heraus ins offene Meer, und dort hatte Sampson seine amerikanischen Schiffe bereit. Sobald die Spanier herauskamen, wurden sie zusammenbombardiert und die Schiffe in Brand geschossen. Es entsteht eine entsetzliche Hitze, die Leute können nur noch ohne Kleider sich dort aufhalten, die einen verbrennen, die andern stürzen ins Wasser und werden von den Insurgenten totgeschlagen oder erschossen. Auf einem Dampfer ist das Verdeck so glatt gefegt von den amerikanischen Granaten, dass alle Löcher von menschlichen Leichnamen verstopft sind. Die Verwundeten wurden nicht hinuntergetragen, sondern einfach hinuntergeworfen und dort von den Aerzten aufgelesen, auf die Tische gelegt und amputiert. Während dessen schlagen die Granaten durch die Fenster herein, um die zerrissenen Menschen

¹ Prof. O. Pfeiderer, „Die Idee des ewigen Friedens“. Rede zur Gedenkfeier des 3. August 1795 in der Aula der kgl. Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin. Deutsche Rundschau, Oktoberheft 1895.